



Konfuzius und der Räuber Zhi

Konfuzius – immer eine Folie

Michael Friedrich hatte seinem Vortrag einen komplizierten Titel gegeben: „Weg mit dem Konfuzius-Laden!“ – Warum es so viele Konfuzius-Institute gibt“. Er sprach zu diesem Doppelthema am Fröhabend des 5. Dezember 2011 im Asien-Afrika-Institut der Uni HH. Der Rahmen dieses Vortrags war die Vorlesungsreihe „Das Jahrhundert der chinesischen Revolution“, die sein Kollege Kai Vogelsang vorbereitet hatte. Ansehnlich war die Zahl der Zuhörer, die sich eingefunden hatten: Studenten und – weit in der Überzahl – nichtuniversitäre Bürger der Freien und Hansestadt.

Die Konfuzius-Institute sind Instrumente der auswärtigen Kulturpolitik der VR China, weltweit bestehen inzwischen mehr als 400 solche Einrichtungen. Naturgemäß werden mit ihnen Besorgnisse verbunden – die KP-Führung der VR China könne auf diesem Wege ihre politischen Haltungen in anderen Ländern positiv darstellen lassen. Noch mehr ähnliche Vorbehalte wurden ihnen gegenüber geäußert.

Die deutschen Goethe-Institute in aller Welt sind eine vergleichbare Einrichtung, andere Länder unterhalten ähnliche Institute. Doch Friedrich konnte darauf verweisen, daß die organisatorischen Strukturen der Konfuzius-Institute wohl

nach dem Muster der Goethe-Institute konzipiert worden seien. Wer etwas von dem jahrelangen Ringen, das der Errichtung eines Konfuzius-Instituts in Peking vorausging, mitbekommen hat, wird das nachvollziehen. Damals verlangte die chinesische Seite, diese Gründung müsse in Kooperation mit einer Pekinger Hochschule erfolgen. Vergleichbares gilt jetzt auch für die Konfuzius-Institute. Auf diese Weise sollen wenigstens grundsätzliche Konflikte mit dem Gastland vermieden werden. Bei den Konfuzius-Instituten dient einem ähnlichen Zweck auch ein aus China entsandter Stellvertretender Direktor. Dessen Wirken mag Bedenken wecken, aber – nach dem Muster der Goethe-Institute – die chinesische Seite hätte sich auch die Position des eigentlichen Direktors vorbehalten können. Klugerweise tat sie das nicht, und an dem einen oder anderen dieser Konfuzius-Institute waren auch schon deutlich „dissidente“ – im Sinne der KPCh – Worte zu vernehmen. Für politische Bedenken gegenüber diesen Einrichtungen, die sich ihrer Zielrichtung nach vor allem um die Verbreitung von Kenntnissen über chinesische Sprache und Kultur widmen sollen, gibt es bisher keinen Anlaß.

Der erste, längere Teil von Friedrichs Vortrag galt dem Slogan „Weg mit dem Konfuzius-Laden!“ Den hatten im Jahre 1919 westlich orientierte Studenten formuliert, die nach dem Fall des Kaiserreiches am liebsten auch das kulturelle Erbe des chinesischen Volkes entsorgt hätten. Seither und davor hatte diese Bezeichnung „Meister K’ung“, die jesuitische Missionare im 16. Jahrhundert zu dem vertrauten Konfuzius umformten, öfter als Folie für alle möglichen Projektionen erhalten müssen – bis hin zu den späteren Jahren der „Kulturrevolution“, in denen sogar der Rotgardisten-Marschall Lin Biao in einem Atemzug mit ihm – also gleichsam als „Konfuzianer“ – verunglimpft wurde.

In vielen Köpfen hierzulande wirken noch alte Vorstellungen nach, seit 2000 Jahre habe ein sogenannter Konfuzianismus Chinas Kultur und Gesellschaft geprägt. Sogar von einem „konfuzianischen China“ ist oft die Rede. Nichts ist falscher. Friedrich konnte an einigen Daten klar aufzeigen, daß breitere Wirkung dieser Lehrtradition in Kultur und Gesellschaft Chinas erst seit dem 13. Jahrhundert wahrzunehmen sei. Dann wurden ihr auch staatliche Förderungen zuteil, doch die Tiefenwirkungen solcher Maßnahmen und Vorgänge auf die gesamte Gesellschaft lassen sich nur schwer abschätzen.

Viel mehr noch an seinen Zuhörern bisher Unvertrautem packte Michael Friedrich an diesem Abend in seinem Vortrag. Ob im Hinblick auf die Konfuzius-Institute oder den Konfuzianismus – er wirkte im besten Sinne aufklärerisch.